

Der Jazz-Sänger ersetzt die Liebeserklärung

Von

Richard Wiener

Es gibt Leute, die behaupten, Goethes Gespräche mit Eckermann seien — zumindest formal — eine Fiktion, und ihr bedeutungsvoll belehrender Tonfall, ihre ein wenig speckige Glätte sei einfach ein Produkt Eckermanns. Solche Gespräche Goethes — sagen sie — habe es bestimmt niemals in Wirklichkeit gegeben, und alle Begeisterung der Welt gelte einer nicht existierenden Truggestalt. Einen ähnlichen Argwohn hege ich hinsichtlich der Liebessprache, die ich schlechthin für ein *Als ob* halte. Zumindest aber steht eines fest: was Liebende miteinander reden, ist etwas ganz und gar anderes, als was zu hören und zu lesen ist. Meistens sogar wird überhaupt nichts gesprochen.

Und darin liegt zweifellos die große Chance der Lyrik, deren charakteristisches Merkmal darin besteht, daß sie das Ungesagte später („im stillen Kämmerlein“) auf dem Papier nachholt, die Lücke ausfüllt, und die man darum gut und leicht als den Treppenwitz der Liebe bezeichnen könnte. Wie andererseits ja wirklich auch die Chance der Liebe in dieser Wortlosigkeit besteht. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein im aktuellen Augenblick hervorbrechendes oder hervorströmendes Liebesgedicht von dem Partner angenehm empfunden würde und der Neigung förderlich sein könnte. Schon Fragmente wie etwa *Du bist mein Sonnenschein, mein Alles* oder *Nur du erfüllst meine ganze Seele* wären unerträglich durch ihre pedantisch einwandfreie Satzkonstruktion.

O unermessliches Glück, daß dies doch verhältnismäßig selten vorkommt! Denn das erst ermöglicht den volkswirtschaftlich so bedeutungsvollen Handel mit Liebesworten, an dem heute — trotz allem immer noch — ungezählte Existenzen hängen. Man denke an gewisse Romanautoren, die geradezu von dem amorphen Charakter und der Schweigsamkeit durchschnittlicher Liebesszenen leben und sozusagen auf Grund einer Generalvollmacht für alle Welt das Liebeswort führen. Sie entsprechen einem dringenden Bedürfnis. Man denke an die hochentwickelte Schallplattenindustrie mit ihren Tausenden von Arbeitern, Beamten, Vertretern, Verkaufsstätten und Verkäuferinnen. Man erinnere sich der Komponisten und Textdichter, die die Mode des Jahres nach langen und eingehenden Erwägungen und Erörterungen schaffen, sei es im Rahmen von Operetten, sei es in Einzelnummern, und so eine Lücke im geistigen Bestand der Welt und des Gefühlslebens laufend auszufüllen bestrebt sind. Auch sie sind nötig, und die Rosen sind ihre Erfindung.

Man fasse aber vor allem die Jazzkapellen und Jazzsänger ins Auge, die als stets bereite Dolmetscher des Liebeslebens eine nicht mehr zu entbehrende soziale Funktion ausüben. In gleicher Weise greifen sie der Bequemlichkeit wie der Verlegenheit des Barbesuchers unter die Arme, der sich mit der Selbsterzeugung zweckdienlicher Liebesworte nicht befassen will, möchte oder kann, sei es aus beruflicher Überlastung, sei es aus mangelnder Befähigung; der, bequem in